

APOKALYPTISCHE FAMILIENENTWICKLUNGEN

- AIDS und Kinderlosigkeit als Quellen sozialer Umbrüche¹

von Detlef Klöckner

Der Aufsatz beschreibt die katastrophalen Auswirkungen von AIDS und der zunehmenden Kinderlosigkeit auf die Institution Familie. An Hand der afrikanischen AIDS-Pandemie und der dramatischen Abnahme der Geburtenrate in westlichen Ländern zeigt der Autor, wie diese Prozesse zur Destabilisierung von Familiensystemen beitragen. Beide Prozesse haben insofern einen apokalyptischen Charakter, als sie, ungebremst, zu massiven Umwälzungen ganzer Gesellschaften beitragen. Der Autor verbindet beide Krisen zu einer denkbaren Synthese, der multirassischen Patchwork-Familie, die auf Adoption von AIDS – Waisen beruht. Dieses Übergangsmodell wäre, politisch sinnvoll gesteuert, eine Chance für zukünftige kulturelle Entwicklungen.

KRISEN – Auswirkungen auf die Familie

Familienberatung gehört bisher nicht zu den bevorzugten Arbeitsfeldern gestalttherapeutischer Praxis. Das liegt in der Tradition der Gestalttherapie begründet. In den Anfängen stand der einzelne Mensch im Vordergrund und dieser Fokus prägt bis heute das Methodenrepertoire, das auf individuelle Prozesse konzentriert ist. Es hat aber nichts mit der gestalttherapeutischen Theorie zu tun. Die Gestalttheorie bzw. Feldtheorie, als wesentliche Teile des theoretischen Hintergrunds, sind psychologische Varianten der Systemtheorie und von daher prinzipiell offen für Arbeitskontexte, die sich mit sozialen Beziehungen beschäftigen. Dennoch kann die Gestalttherapie in diesem Zweig ihrer Praxis beispielsweise noch viel von der Systemischen Familientherapie lernen, der sie konzeptuell sehr nahe steht. (Umgekehrt gilt das für andere Fragestellungen ebenfalls.) Es gibt also einiges aufzuholen und die folgenden Ausführungen sind ein kleiner Beitrag zur Beschäftigung mit der Institution Familie. Zunächst möchte ich eine bekannte soziologische Hypothese voranstellen:

Die Institution Familie befindet sich weltweit in einer Krise.

Das bedeutet, die Familie ist in ihrer jeweiligen historischen Form und Bedeutung bedroht. Das lässt sich einfach erklären. Die gegenwärtigen entfesselten Globalisierungsprozesse und gesellschaftlichen Veränderungsdynamiken destabilisieren existierende Sozialsysteme. Wobei zu beachten ist, dass dies in den traditionellen Gesellschaften der Dritten Welt unter anderen Vorzeichen passiert als in den hochentwickelten Gesellschaften des Westens. Darauf gehe ich in den nachfolgenden Ausführungen näher ein. Ich schildere die familiären Bedingungen traditionaler Gesellschaften am Beispiel Schwarzafrikas und am Beispiel Deutschlands die soziale Situation der westlichen Welt.

Nun stellt sich zunächst die schlichte Frage, wie mit den gewaltigen Krisen unserer Zeit umgegangen werden kann? Zur Beantwortung möchte ich auf eine Aussage Peter Sloterdijks ausweichen, die dieser in seinem neuesten Buch äußert.² Das Buch trägt den Titel: *Du musst dein Leben ändern* und ist ein Zitat aus einem Gedicht von Rainer Maria Rilke. Rilke schildert darin seine Gedanken beim Anblick einzelner Kunstwerke im Pariser Louvre. *Du musst dein Leben ändern* ist das Ende des Gedichts, der Schlusssatz, der einem Blitzschlag gleich unvermittelt aus den Tiefen seines Unterbewusstseins auftaucht und sich vor die stille Kontemplation seiner Betrachtungen schiebt. Dieser

¹ Der Aufsatz ist die Zusammenfassung eines frei gehaltenen Vortrags anlässlich der Konferenz **Apokalypso - Weltuntergänge und Paradiese. Gestalttherapie im Umgang mit Optionen der Zukunft**, die vom 12. – 14. 06.2009 in Frankfurt am Main (Haus am Dom) als DVG-Jahrestagung in Kooperation mit dem Gestalt-Institut Frankfurt am Main (GIF) stattfand.

² Peter Sloterdijk: *Du musst dein Leben ändern*. Frankfurt am Main, 2009

quer stehende Imperativ, der das Vorangegangene als beschauliche Seeligkeit entlarvt, wird oft interpretiert als gewaltsamer Einbruch der Moderne und Rilkes Abgesang auf die Romantik.

Sloterdijk greift diesen Leitsatz auf und macht ihn zum Fazit gegenwärtiger Lebensbedingungen. Die Frage, wie mit Krisen umzugehen ist, stellt sich ihm daher anders. Seiner Meinung nach verträgt sich das Dauerhafte nicht mit dem Modus Vivendi der Moderne. Der Hauptunterschied zwischen heute und früher besteht so gesehen nur darin, dass in früheren Zeiten (bzw. traditionellen Gesellschaften) strenge Autoritäten - Götter, Gottkönige, Priester und Schamanen - ihre Gefolgschaft mit enormen Drohungen oder Forderungen beunruhigten und zum Handeln zwangen. Heute (bzw. mit Beginn der Aufklärung und der damit einhergehenden Säkularisierung) sind es in den westlichen Produktions- und Informationsgesellschaften autonome Bedrohungen, gemachte Krisen, die den Fortbestand des Bestehenden in Frage stellen. Hinsichtlich des Apokalyptischen hat sich damit der Vorsatz geändert. Man ist heute Akteur und Leidtragender der Krise in einem. Das führt zur zweiten Hypothese, einer Art apokalyptischer Verkündung:

Teile der Welt befinden sich bereits in anhaltenden Krisenprozessen und die Welt als Ganzes steht unmittelbar vor katastrophalen Umbrüchen.

Entscheidend ist also nicht mehr, ob das Leben stabil und gemütlich weiterplätschern könnte, sondern wie mit den wahrnehmbaren Krisen und Katastrophen umgegangen wird, im Großen wie im Kleinen. Sloterdijk lenkt die Aufmerksamkeit auf die Qualität von Krisen. Er geht davon aus, dass krisenhafte Erscheinungen und Prozesse Warnungen enthalten und daher ist seine wesentliche Frage pragmatischer Natur, vergleichbar der Haltung der Gestalttherapie gegenüber individuellen Problemstellungen. Wie reagieren wir auf *Warnkatastrophen*, auf die Anzeichen einer Krise? Immerhin müssen die uns zugespielten Warnungen erkannt, entschlüsselt und in passende Antworten übersetzt werden. Ich möchte dies nun am Beispiel familiärer Entwicklungen versuchen und muss deshalb, sozusagen nebenher, auch Einiges zur Struktur und Bedeutung der Familie sagen.

STRUKTUREN UND AUFGABEN DER FAMILIE

Es ist davon auszugehen, dass es keine ursprüngliche Grundform der Familie gibt, die allen Kulturen genuin wäre, sondern sich viele kulturell bedingte Sozialformen gebildet haben, die sich historisch weiter entwickeln. Das jeweilige Familienmuster, der Kompromiss zwischen Natur und Kultur, gründet auf:

- (a) - Eltern-Kind-Beziehungen
- einem Netzwerk von Verwandtschaftsgraden
- (b) - dem Inzestverbot
- dient der (ökonomischen) Sicherung der Familienmitglieder

Familienformen resultieren somit aus (a) biologischen und (b) sozialen Zwängen, die dem gesellschaftlichen Erhalt und Fortschritt dienen. Die Familie besitzt somit eine doppelte Natur.

Dessen ungeachtet ist die Institution Familie ihrem Wesen nach konservativ, auf Selbsterhalt aus. Man könnte sie als den sozialen Charakter einer Gesellschaft bezeichnen. Wenn es also um die lebenslange Ambivalenz zwischen den Polen *(Selbst)erhaltung und (Selbst)veränderung* geht, ist eine Familie zunächst bemüht, ihren Bestand zu festigen. Diese Aufgabe erfüllt sich, wenn es gelingt, eine nachfolgende Generation zu zeugen, materielle Güter (sofern vorhanden) und wesentliche Traditionen an die Kinder weiterzugeben und diese, so gut es geht, auf ein zukünftiges eigenes Leben vorzubereiten, wovon ein mehr oder minder großer Teil später außerhalb der Stammfamilie stattfindet. Die erwachsenen Kinder wiederum tun gut daran, ihre Ambitionen nach Veränderung und autonomer Selbstentwicklung so zu balancieren, dass sie sich innerhalb wie außerhalb der Familie bewegen können. Letzteres ist eine persönliche Aufgabe und gehört nicht mehr direkt zu den Funktionen der Familie. Familien schützen, versorgen und fördern in erster Linie ihre Mitglieder bis zum Eintritt in den Erwachsenenstatus und geben dann Vorlagen bzw. den Weg frei für ein eigenes

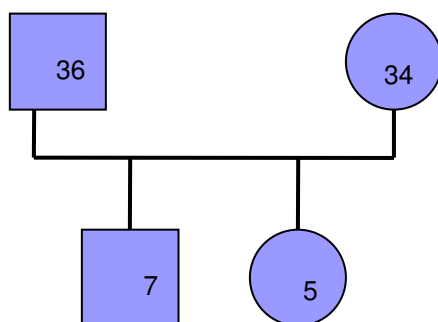
Leben. Dazu gehört in traditionellen Kulturen unbedingt die Gründung einer eigenen Familie. In modernen Gesellschaften ist dies kein Muss.

Familiengründungen folgen einem universellen Prinzip. Zum Schutz der Kinder und zur Sicherung des Familienverbandes nutzt man quer über alle Kulturen hinweg das *Inzestverbot*. Wobei je nach Kultur und familiärer Formation unterschiedliche Inzestregeln einzuhalten sind. Der Effekt dieses Tabus besteht darin, dass Ordnung in das Zufällige sexueller Motive und Handlungen gebracht wird und als Nebeneffekt das Inzestverbot für die ständige genetische Auffrischung und soziale Erweiterung der Familie sorgt. Es ist leicht zu erkennen, dass das Verbot, sexuelle Beziehungen zwischen den Generationen einer Familie zu verhindern, wesentlich zu komplexen sozialen Vernetzungen beiträgt. Heirat außerhalb des eigenen Familienverbandes strickt ein Netzwerk von Allianzen und dient damit der Selbstsicherung. Der beste Schutz vor potentiellen Feinden und Konkurrenten war und ist, sich mit ihnen zu verbünden. Der britische Ethnologe E. B. Taylor bezeichnet das Inzesttabu deshalb auch als oberste Heiratsregel: *Either marrying out or being killed out*. Die Luo in Kenia äußern sich über ihre Nachbarstämme entsprechend: *Das sind unsere Feinde, die heiraten wir*.

Gruppen organisieren sich, kulturhistorisch betrachtet, also erst zu Gesellschaften nach der Einführung selbstauferlegter Heiratsregeln. Dadurch werden biologische Beziehungen und natürliche Gefühle umgeformt und in Strukturen gezwungen. Fortpflanzung findet damit in den Maschen von Ge- und Verboten, Ein- und Ausgrenzungen statt³. Als Beispiel möchte ich kurz auf die Sitte des Heiratstauschs in patrilinearen Gesellschaften verweisen. Frauen werden hier zur Besiegelung politischer Bündnisse und Freundschaften, zur Tilgung von Blut- oder Ehrensolden weggegeben. Bei den Kariera, einem Aboriginesstamm in Australien lässt sich diese Regel gut erkennen, da die Gesellschaft sehr einfach strukturiert ist. Sie besteht nur aus zwei patrilinear organisierten Clans (A und B). Männern des Clans A ist es nur erlaubt, Frauen aus B zu ehelichen und umgekehrt.

Wenn man Familienformationen traditionaler Kulturen und moderner Gesellschaften vergleichen will, bietet sich eine grobe Unterscheidung an. Traditionales Leben basiert auf *Großfamilien* (Abb. 2), modernes auf der *Kleinfamilie* (Abb. 1). Die Großfamilie ist mit einem Verwandtschaftsgeflecht in Form eines quasi-öffentlichen Raumes gleichzusetzen, deren Mitglieder sich je nach Verwandtschaftsgrad gegenseitig verpflichtet sind. Die moderne Kleinfamilie konzentriert ihre Verpflichtungen im Wesentlichen auf den Kern der Familie. Damit hat sie entscheidend zur Intimisierung der Familienmitglieder untereinander und zur erweiterten Hermetisierung der Familie nach außen beigetragen. Wobei die relative Ausschließung der ferneren Verwandtschaft und die Befremdung der nicht-verwandten Öffentlichkeit in Richtung der Ränder des eigenen Verwandtschaftsgefüges schrittweise zunehmen. Es gibt aber noch eine Reihe anderer Unterscheidungsmerkmale, die untenstehend aufgeführt werden.

Familie Wagner mit zwei Kindern



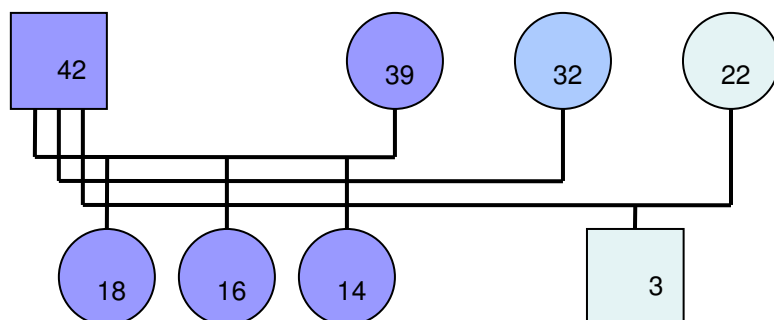
(Abb. 1) Beispiel einer deutschen Kleinfamilie

³ Vgl. Marcel Mauss: Die Gabe. Frankfurt am Main. 2003

Die moderne Kleinfamilie ist ein privater Zusammenschluss mit eigenen Regeln. Konsequenz ist:

- Familien entwickeln unterschiedliche Bindungskräfte, Rollen und Erwartungen.
- Die Familie schafft und tradiert eine eigene Kultur nach eigenem Gusto.
- Der Einzelne hat die Chance / Mühe für seine Art von Leben zu sorgen. Die Familie verschafft nur die psychosoziale Grundlage.
- Lebenssinn und ein erfülltes Leben sind dann der Lohn des eigenen Strebens.
- Glück bedeutet, das Leben verläuft nach Wunsch, die persönliche Erfolgsbilanz fällt zur Zufriedenheit aus.

Familie Sibanda, Kernfamilie Bernard Sibanda mit drei Ehefrauen



(Abb. 2) Ausschnitt einer traditionellen Großfamilie der Ndebele aus Zimbabwe

Was in einer Großfamilie erwartet wird, regelt die Tradition. Eigendefinitionen und Negationen sind unerwünscht:

- Zweck der Familie ist die Realisierung gesellschaftlicher Vorgaben und das Überleben des Familiensystems mit Hilfe vieler Kinder.
- Die Familie agiert als Kollektiv mit verteilten Rollen, Verpflichtungen und Rechten gemäß der Tradition.
- Die Lebensperspektive jedes Familienmitglieds steht bei Geburt fest.
- Der Sinn des Lebens ist somit vorgegeben und wird von der Familie nach Kräften gesteuert und kontrolliert.
- Glück bedeutet, das Leben verläuft regelkonform und das Schicksal meint es gut.

ZUM VERHÄLTNISS VON GESELLSCHAFT UND FAMILIE

Nimmt man die beiden Familienbeispiele und setzt sie in ihren jeweiligen Gesellschaftskontext ein, lässt sich ein grundlegender Unterschied zwischen Familien in traditionellen und Familien in modernen Gesellschaften festhalten. Dazu bediene ich mich eines Blickwinkels, den Claude Lévy-Strauss eingeführt hat. Der französische Ethnologe Claude Lévy-Strauss, der kürzlich hundertjährig starb, ordnet Gesellschaften nach ihrer Einstellung zu kulturellem Wandel, danach also, wie offen oder abwehrend sie sozialen Veränderungen gegenüberstehen, wie nachlässig oder bewahrend sie mit ihren Ritualen und Traditionen umgehen. Kulturen, die peinlich darauf achten, sozialen Wandel zu vermeiden und daher starr mit ihren Überlieferungen verfahren, erhalten von Lévy-Strauss das Etikett *kalt* zugewiesen, Kulturen, die Veränderungen intendieren oder gar forcieren, die Bezeichnung *heiß*.

Charakteristisch für *kalte* Kulturen (traditionale Gesellschaften) ist die praktizierte Dominanz des konzeptionalisierten Ganzen über ihre Mitglieder unter einem *dualen Lebenshorizont*. Dual bedeutet in diesem Zusammenhang, dass eine untrennbare Verbindung zwischen der Alltagssphäre und dem spirituellen Überbau der Gesellschaft angenommen wird. In solchen Kulturen ist der Lebenslauf bei Geburt vorgegeben. In *heißen* Kulturen dagegen (modernen Gesellschaften auf *säkularisierter Basis*)

überwiegen der Emanzipationsgedanke und die Selbstverantwortungspflicht des Einzelnen. Hier ist der Lebenshorizont ein loser Konjunktiv, der individuell erarbeitet werden muss (siehe Abb. 3).

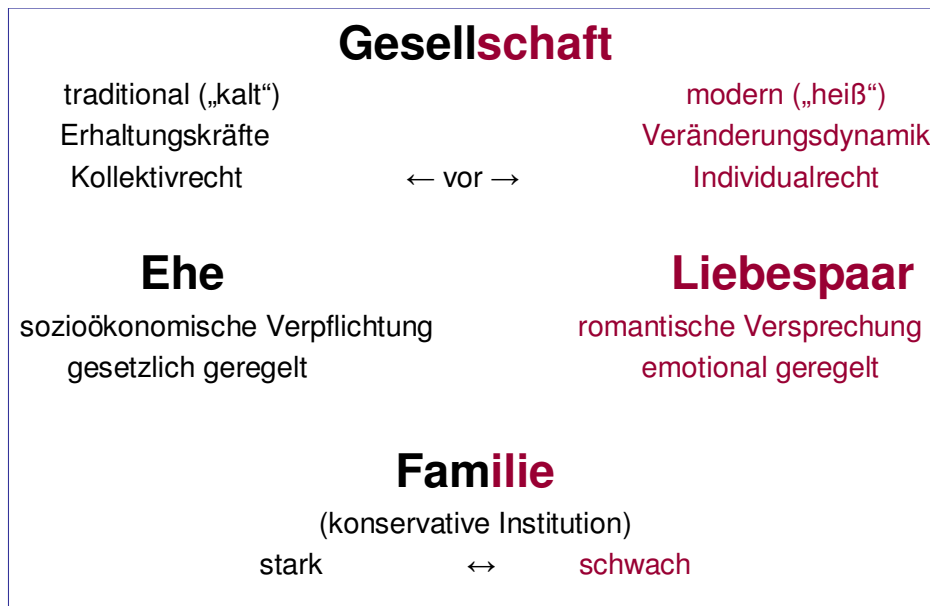


Abb. 3: Verhältnis zwischen Gesellschaft und Familie

Das Resultat der unterschiedlichen Lebensbedingungen bzw. familiären Grundlagen ist, dass in traditionellen Gesellschaften Ehepaare durch die Heirat nur ihrer kulturellen Bestimmung nachkommen und die Institution Familie daher ein entsprechend unhinterfragtes und stabiles sozioökonomisches Gebilde darstellt, dem man zeitlebens verpflichtet bleibt. In modernen Gesellschaften entsteht ein Paar auf Grund eines romantischen Versprechens. Die mögliche Ehe und nachfolgende Familiengründung fußt auf einer emotionalen Grundlage. Daher sind Paarbeziehungen und Familien hier äußerst labile Konstruktionen, die bereits durch ein Abflauen der ursprünglichen Zuneigung zerbrechen können. Das bedeutet: Im Gegensatz zur traditionellen Familie ist die moderne Familie eine schwach strukturierte Einrichtung, der es schwer gemacht wird, sich zu erhalten.

Insofern sind auch die Bedrohungen für Familien unterschiedlicher Natur, abhängig vom jeweiligen gesellschaftlichen Umfeld. Die unterschiedlich zu gewichtenden Bedrohungsszenarien werden untenstehend in einer Tabelle aufgelistet. Entsprechend des Vortragstitels habe ich zwei Aspekte herausgegriffen, deren gegenwärtige Veränderungsqualität ich für ausschlaggebend halte. Das Ausmaß der AIDS-Pandemie in Schwarzafrika und die zunehmende Kinderlosigkeit in der westlichen Welt werden, sofern beide Prozesse ungebremst weitergehen, entscheidend zur Aushebelung existierender sozialer Strukturen beitragen. Dies möchte ich im Folgenden näher erörtern.

Traditionale Großfamilie

- Revolution, militärische Intervention, anhaltende politische Anarchie
- Wirtschaftsdynamik
 - └ Armut
- Naturkatastrophen
 - └ Hungersnöte
 - └ Verlust der Heimat
- Seuchen: z.B. **AIDS**
 - └ Zerstörung der Familie
 - └ Zerstörung der traditionellen Kultur

Moderne Kleinfamilie

- Konterrevolution, militärische Intervention, vorübergehende politische Anarchie
- Wirtschaftsdynamik
 - └ Armut
 - └ kosmopolitisches Leben
- Soziale Evolution: Individualismus
 - └ emotionale Partnerwahl
 - └ Symmetrie der Lebensansprüche (♀ ♂)
 - └ **Kinderlosigkeit**

AIDS IN SCHWARZAFRIKA

Bis jetzt muss von ansteigenden HIV-Infektionsraten im subsaharischen Afrika ausgegangen werden. Bis circa 40% der Menschen zwischen 15 und 49 Jahren gelten nach Schätzungen der WHO als HIV-infiziert. Auf Schwarzafrika entfallen weit über 50% aller HIV-Fälle weltweit (vgl. Abb. 4). Von den insgesamt 20 Millionen AIDS-Waisen werden im Jahr 2010 wohl 90% in Afrika südlich der Sahara leben (vgl. Abb. 5).

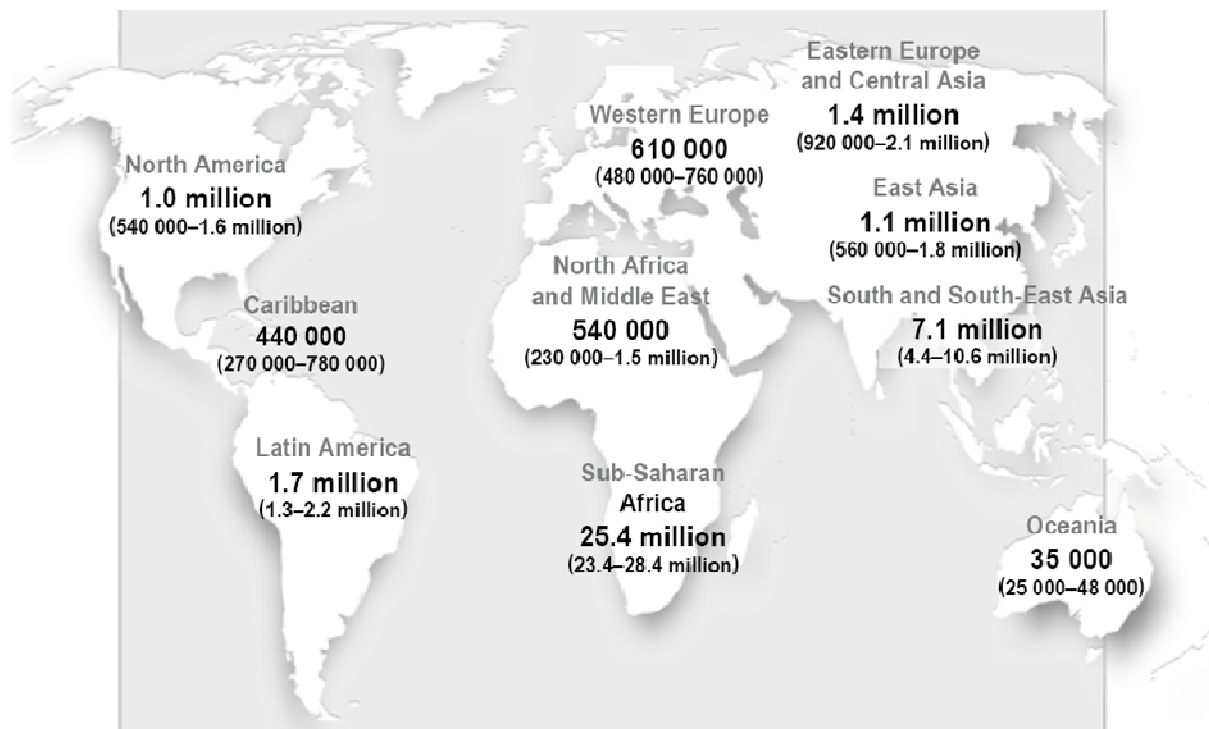


Abb. 4: Globale Verteilung der HIV-Infizierungen

Dafür gibt es im Wesentlichen drei Gründe:

1. *Arbeitsmigration* und *Prostitution* sind entscheidende Faktoren für die Ausbreitung von AIDS. Seit dem Ende der Kolonialzeit wurden Massen an Menschen, zumeist Männer, entlang der Hauptverkehrsachsen als Lohnarbeiter in Landwirtschaft, Industrie, Bergwerken und Tourismus gebraucht. Diese Männer, meist an Polygamie gewöhnt und lange Zeiten im Jahr auf Achse, vergnügen sich dort, wo sie eine Gelegenheit finden. Sie kommen oft in Vierteln unter, wo die finanzielle Not manche Frauen in die Prostitution treibt bzw. diese auf kleine Zuwendungen angewiesen sind, die mit Sex abgegolten werden. Diese Art des Gebens und Nehmens funktioniert ohne größere Umstände. Zumal es für schwarzafrikanische Frauen nicht außergewöhnlich ist, Kinder zu bekommen und sich mit diesen selbst durchzuschlagen.

2. Hinzu kommt, dass *Armut* eine notwendige medizinische Grundversorgung verhindert, die Ausbreitung der Krankheit begünstigt und die Therapie behindert.

3. Die internationale *Politik* verhindert den Einsatz billiger Medikamente und die nationale Politik ignoriert die Krankheit oftmals als westliche Propaganda.

Als Synergieeffekt der Punkte 1 – 3 destabilisiert die massenhafte Ausbreitung der AIDS- Fälle die *ökonomische Grundlage* von Familien. Die Brotverdiener sterben an AIDS und die Hinterbliebenen müssen die Pflege erkrankter Angehöriger mit den knapper werdenden Ressourcen selbst übernehmen, da überall das Geld fehlt, um sie in einem der ohnehin überlasteten Krankenhäuser behandeln zu lassen. In Afrika südlich der Sahara leben in den ländlichen Gebieten die meisten Haushalte von Subsistenzwirtschaft, also von der Produktion von Lebensmitteln für den eigenen Bedarf. In der Realität handelt es sich dabei um Mangelwirtschaft, die keine bemerkenswerten Rücklagen bildet. Wenn unter diesen Lebensbedingungen ein Mensch im arbeitsfähigen Alter an AIDS erkrankt, ist es schwer für eine Familie damit fertig zu werden.

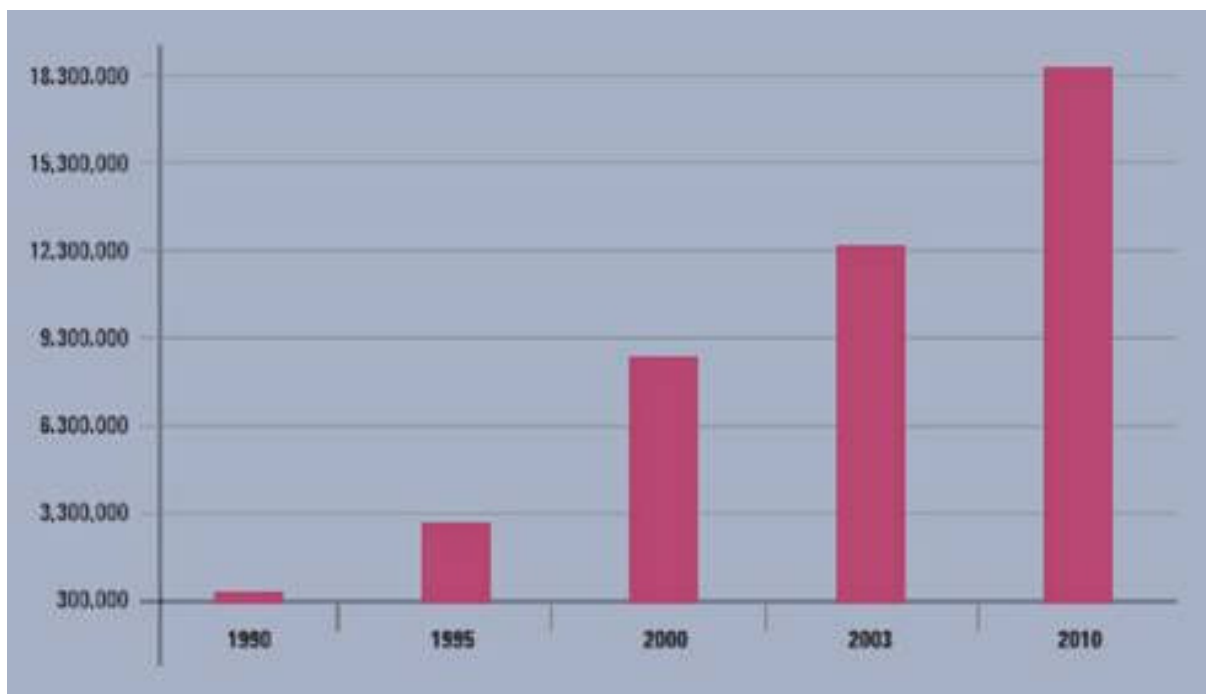


Abb. 5: Statistik der AIDS-Waisen in Schwarzafrika

Auf diese Weise ist ein Teufelskreis in Kraft getreten, der zur permanenten Weiterverbreitung von AIDS führt. Die Angst vor der eigenen Infektion isoliert HIV-Infizierte. Man möchte verständlicherweise möglichst nicht in Kontakt kommen. Somit geht die gesellschaftliche Tabuisierung von AIDS und die schlechte (medizinische) Versorgung von AIDS-Patienten Hand in Hand. AIDS steht als Metapher und Symptom eines kranken, modernen Lebens. Das Benennen einer HIV-Infektion ist damit gleichbedeutend mit dem Vorwurf, beziehungsweise dem Eingeständnis, eines unmoralischen, sündhaften Lebenswandels. Es gibt daher einen unausgesprochenen Konsens, AIDS-Kranke und ihre nächsten Angehörigen nicht mit der Schande der Krankheit zu konfrontieren. So ist eine kaum zu durchbrechende Atmosphäre des gemeinschaftlichen Schweigens und der Passivität entstanden.

Der Umgang mit der Krankheit trägt dazu bei, dass die Institution Familie, die durch die jüngeren sozioökonomischen Entwicklungen in Afrika ohnehin schwer unter Druck geraten ist, einen Teil ihrer integrierenden und sozialisierenden Funktion verliert. Des Weiteren verringern die Auswirkungen der

Krankheit die Wirtschaftskraft der betroffenen Länder in einem erheblichen Umfang. In vielen Unternehmen fallen gerade die qualifizierten Arbeitskräfte durch HIV-assoziierte Krankheiten längerfristig aus, manche Generationen sogar für immer. Wo beständig weniger gearbeitet und produziert wird, schwindet die Wirtschaftskraft und sinkt das durchschnittliche Einkommen. Familien, in denen vorher schon wenig Geld vorhanden war, können nicht mehr für die Ausbildung ihrer Kinder sorgen. Damit sinkt das Bildungsniveau und die Analphabetenquote schnell drastisch nach oben. AIDS destabilisiert das Solidargefüge zwischen Großfamilie und Gesellschaft. Letztendlich zerstört AIDS nicht nur die gesellschaftliche Produktionskraft und -qualität, sondern auch die kulturellen Grundlagen.

GEBURTENRÜCKGANG IN DER WESTLICHEN WELT

Nun möchte ich einen kontrastierenden Blick auf den reichen Westen werfen. In den modernen Industriegesellschaften werden immer weniger Kinder geboren. Europa führt den Trend an und Deutschland ist mittlerweile das geburtenärmste Land der Welt mit 8,2 Neugeborenen pro 1000 Einwohner (2008), gefolgt von Österreich (9,3), Italien (9,6) und Portugal (9,8). Zum Vergleich: Die Türkei weist eine Quote von 17,9 auf und der Durchschnitt in der Europäischen Union beträgt 10,9. Es gibt eine weitere Kennziffer, an der die Dramatik der demographischen Entwicklung noch prägnanter sichtbar wird. Die untenstehende Grafik zeigt für Deutschland eine durchschnittliche Geburtenziffer von ungefähr 1,3 Geburten pro gebärfähige Frau der Gesamtpopulation. Um den Kopfbestand einer Bevölkerung zu halten, bedarf es einer Quote von 2,1 Geburten (vgl. Abb. 6).

Die zunehmende Kinderlosigkeit in der westlichen Welt ist ein paradoxes Phänomen. Sie ist, neben anderen Gründen, auch ein Effekt der kulturpolitischen Alternativbewegungen der 60er und 70er Jahre des letzten Jahrhunderts. Die sexuelle Praxis wurde im Gefolge sozialer Umwandlungen von Konventionen befreit - das Hippiemotto lautete: *Make love not war!* - und war durch die Verbreitung neuer Verhütungsmittel von da an verantwortungslos praktizierbar. Damit erhielt im wahrsten Sinne des Wortes das Lustprinzip Vorrang vor dem tradierten Katalog der Lebenspflichten.



Abb. 6: Rückgang der Geburtenziffer in Deutschland

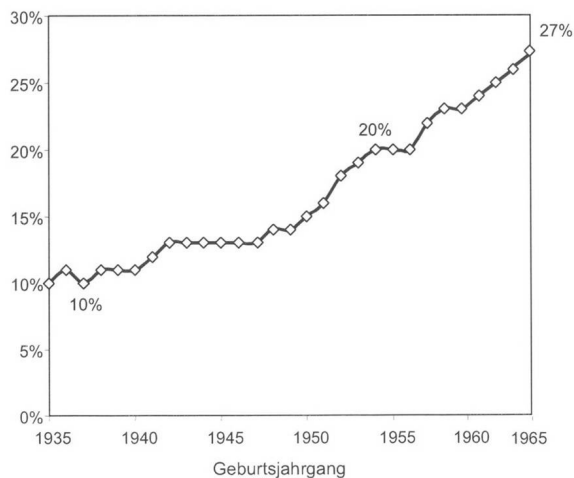
Die vorherrschenden wirtschaftlichen Bedingungen, die Durchsetzung einer individualisierten Lebensorganisation – in Frankfurt am Main klettert die Zahl der Single-Haushalte in Richtung der 50 %-Marke – und die erfolgreiche Emanzipation der Frauen haben gleichermaßen zu einer Abkehr von tradierten Lebensweisen beigetragen. Menschen binden sich seither nicht auf ewig und nicht zu früh,

manche gar nicht mehr, und die Frage, ob man Kinder bekommen will, rangiert in der Prioritätenliste der eigenen Ansprüche zeitlich weit hinten, als eine auf später verschobene Absicht. Ausbildungs- und Karrierevorstellungen und die egozentrische Motivation, erst die eigenen Möglichkeiten auszuprobieren und das Leben auszukosten, haben deutlich Vorrang.

Ehemalige kurze Übergangsphasen der Lebensentwicklung werden so zur langfristigen Norm der modernen Lebensführung. Außerdem beanspruchen Frauen zunehmend Ähnliches vom Leben wie Männer und Kinder sind dabei in hohem Maße hinderlich. Die Geschlechter sind sich also ausnahmsweise darin einig, dass man leben darf, was man leben will und junge Paare bestärken sich lange in einer abstinenteren Haltung zu eigenen Kindern, bis es für viele zu spät ist. Die Verlegung des Kinderwunsches auf ferne Zeiten spiegelt sich im Anstieg kinderloser Frauen im Alter von 38 Jahren. Dieses Alter wird als statistischer Marker benutzt, der das Ende der biologischen Wahrscheinlichkeit einer Geburt anzeigt (vgl. Abb. 7).

Zu alledem kommt hinzu, dass die neoliberalen Wirtschaftsdynamiken dem Mittelstand langsam das Wasser abgraben und die Gesellschaft dabei ist, die Schere in Richtung Armut und Reichtum weit zu öffnen. Der zeitliche Einsatz und die Flexibilität, die an heutigen Arbeitsplätzen gefordert wird, sowie die zunehmenden Arbeitsplatzunsicherheiten blockieren Familienbildungen. Es geht die Angst vor Entlassungen und Zeiten der Arbeitslosigkeit um. Dies wiederum forciert die Bereitschaft zur Selbstaubeutung und bekräftigt die Haltung, das Leben individuell, im kleinen Rahmen, zu organisieren. Bloß keine unnötigen Abhängigkeiten, die sich im Eventualfall ungünstig auswirken könnten. Sozioökonomisch betrachtet gelten Familiengründungen heute als Armutsrisiko.

Anteil kinderloser Frauen im Alter 38 nach Geburtsjahrgängen



Quelle: Mikrozensus 1996, 1998, 2000, 2002, 2003; Kreyenfeld 2002

Abb. 7: Anstieg kinderloser Frauen im Alter 38

Die Familie hat im Westen daher momentan einen ganz schwierigen Stand. Die wirtschaftliche Situation und die bereits angesprochene Freiheit zur eigenen Lebensgestaltung und vorübergehenden, emotional bedingten Partnerwahlen haben insgesamt eine Atmosphäre erzeugt, welche die singuläre Lebensorganisation, genährt durch variierende Freundschaften und gefüllt mit persönlichen Freizeitambitionen, deutlich gegenüber den Verpflichtungen und Einschränkungen einer Familie bevorteilt. Zumindest kann das bereits für das großstädtische Publikum gesagt werden. Die zunehmende Kinderlosigkeit kommt also trotz aller existierenden Sehnsüchte nach einer erfüllten Liebe nicht von ungefähr. Die Ablehnung, eigene Kinder zu kriegen bzw. eigene Kinder auf die lange Bank zu schieben, ist ein unmittelbares Ergebnis der Emanzipationsbewegungen und der damit einhergehenden Liberalisierung. Es ist Teil der gesellschaftlichen Erfolgsstory der Nachkriegszeit. Der

Slogan ‚Die Revolution frisst ihre Kinder‘ bekommt so eine ganz unerwartete Bedeutung. Was bleibt, ist die schlichte Tatsache, dass immer weniger Kinder der Familie als sozialer Norm das Wasser abgraben. Sie ist nicht mehr das Leitmotiv, sondern nur noch eine Variante unter vielen konkurrierenden Lebensmöglichkeiten.

EINE APOKALYPTISCHE SYNTHESE

Trotz vieler nachvollziehbarer Gründe leiden Paare und Einzelne massenweise unter ihrer Kinderlosigkeit und Kinder in Afrika daran, dass sie mit dem AIDS-bedingten Verlust ihrer Eltern ihre Familie und ihre Zukunftschancen eingebüsst haben. Hier wie dort fehlt es an Lösungen vor Ort. Weder gibt es in den modernen Industrieländern annähernd genügend Adoptionsmöglichkeiten, noch besitzen afrikanische Länder das Geld und die Infrastruktur, um der ansteigenden Zahl der AIDS-Waisen eine menschenwürdige Zukunft zu gewährleisten. Was wäre naheliegender als beide Krisenkontexte zu einer Art Metalösung zu verschränken (vgl. Abb. 8)?

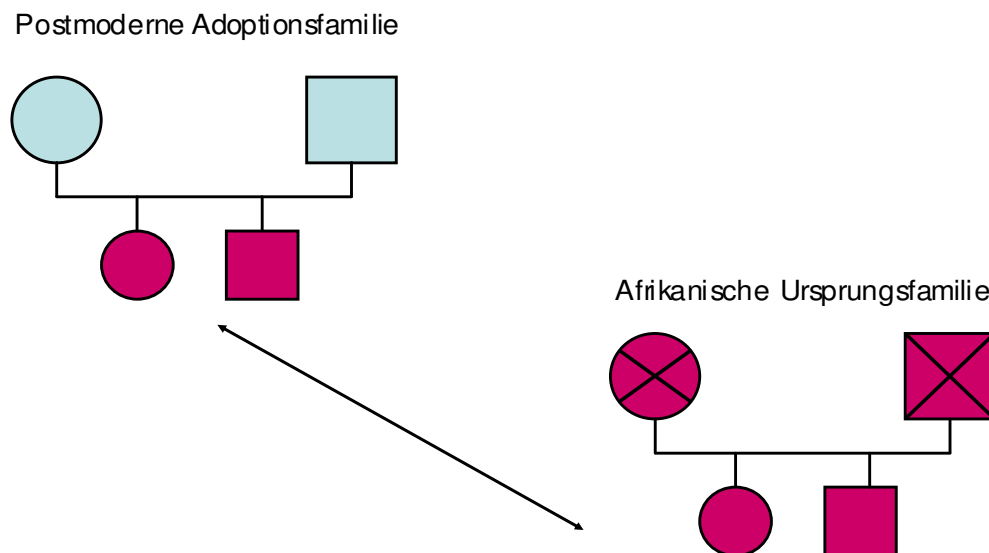


Abb. 8: Modell der Adoption von AIDS-Waisen durch kinderlose Paare

Der Gedanke, dass kinderlose Paare, die aufgrund der enorm gestiegenen Nachfrage nicht mehr für eine Adoption im eigenen Land in Frage kommen, Kinder aus einem afrikanischen Land adoptieren, ist zunächst überzeugend. Vielleicht erweist sich die Umsetzung, wie bei vielen einfachen Überlegungen, aber als zu einschneidend und kommt zum jetzigen Zeitpunkt zu früh. Denn in Europa ist man trotz der vorherrschenden Liberalität und multikulturellen Aufgeschlossenheit noch immer nicht frei von rassistischen Vorurteilen oder rassistisch bedingten Abneigungen und in den schwarzafrikanischen Ländern existiert ein massiver Unwille, die ehemaligen Kolonialherren an der Lösung des tabuisierten Dramas zu beteiligen. Politiker nehmen dort eine Haltung ein, die etwa so klingt: ‚Früher haben sie uns unterdrückt, jetzt sollen wir sie auf anderem Weg bedienen, indem wir sie mit unseren Kindern ‚beliefern.‘ Auf beiden Seiten müsste viel diplomatisches Geschick und ein erheblicher politischer Wille in Einsatz gebracht werden, um ein derartiges Unterfangen in großem Umfang in die Tat umzusetzen.

Würde man alles beim Alten lassen, wäre niemandem geholfen. Bei den AIDS-Waisen des südlichen Afrikas handelt es sich immerhin um ein logistisches Problem in zweistelliger Millionenstärke. Darum verfangen einige Einwände gegen ein solches Projekt nicht mehr. Afrikanische Waisenhäuser sind mit der Masse an Kindern definitiv überfordert und tragen ihrerseits eher zur Verwahrlosung bei. Das kann man den verzweifelten Helfern nicht vorwerfen, man darf die Tragödie aber auch nicht ignorieren. Oft hört man beispielsweise den Vorschlag, diese Kinder sollten lieber in Großfamilien vor Ort integriert werden. Ich halte das für realitätsfernes Gerede. Es gibt in dem von AIDS zerstörten Subkontinent viel zu wenig intakte Großfamilien. Viele Haushalte werden mittlerweile von pubertierenden Mädchen geführt, die ihre noch jüngeren Geschwister versorgen. Papa und Mama sind gestorben, die Großeltern ebenfalls, oder bereits so schwach, dass ihnen selbst geholfen werden muss und die nahe Verwandtschaft hat das gleiche Problem. Wohin also und wie überleben?

Ein anderer Einwand gegen Adoptionen regt sich darüber auf, man dürfe Menschen auf keinen Fall kulturell entwurzeln. Zunächst: Der Mensch ist keine auf einem Acker angepflanzte Rübensorte. Kultur muss man sich, wo auch immer, in einem Sozialisationsprozess aneignen. Dafür gibt es bessere, schlechtere und unsägliche Bedingungen. Für die besseren Umstände sorgen genau die sozialen Institutionen, die gerade wegbrechen oder hilflos dem Drama gegenüber stehen. Was spricht also dagegen, wenn durch die hier angedachte Adoptionspolitik eine multirassische Generation in Europa entstehen würde? Diese Kinder wären kulturell eingebunden, materiell abgesichert, pädagogisch gefördert und ‚zweisprachig‘. Diese Kinder würden, wie alle Adoptierten, unter dem Verlust der leiblichen Eltern leiden und sie besäßen, wie alle Migranten, eine mehr oder minder gespaltene Identität. Die Alternative dazu lautet, sie und große Teile der afrikanischen Kultur ohne Umschweife weiter vor die Hunde gehen zu lassen. Die meisten dieser Entwurzelten bevölkern früher oder später das beständig anwachsende Heer dissozialer Analphabeten in den Slums afrikanischer Städte. Darwins Alptraum, bereit für jede Ausbeutung, die das Überleben sichert.

Eine internationale Adoptionspolitik anzupacken, ist gewiss kein Kinderspiel. Aber angenommen, man könnte sich zu diesem Vorhaben im großen Stil durchringen, dann wäre den Notleidenden und den Gesellschaften auf beiden Seiten gedient. Afrikanische Länder wären angehalten, sich von Grund auf, jenseits der ethnischen Schiene, neu zu positionieren und die westliche Welt hätte in ein paar Jahren völlig ihr Gesicht verändert; nicht weniger als das. Dazu müssten Gremien geschaffen werden, die sich von der vorherrschenden Kleingeistigkeit des Denkens in Wahlperioden emanzipieren und die Politik wieder für evolutionäre Langzeitprojekte öffnen. Es gab mal eine Zeit, da beteiligte sich die Gestalt-Community vernehmlich an Visionen zur sozialen Entwicklung. Vielleicht ist es an der Zeit, den sozialpolitischen Gedanken der Gestalttherapie entsprechend zu reaktivieren?

Nochmals, die moderne Welt würde sich über diese beidseitige Entwicklungshilfe restlos in eine multirassische verwandeln. Zu Ende gedacht wäre es aus deutscher Sicht der verspätete Triumph über den Rassenwahn der Nazis und eine symbolische Wiedergutmachung für die Geschundenen und Unterdrückten der Kolonialzeit. Bei dieser Apokalypse dürfte Deutschland dann wirklich einmal vorne weg marschieren. Und, im ethnologischen Maßstab von Marcel Mauss gesprochen, es wäre ein Tauschgeschäft, das zu einer neuen Art globalisierter Verwandtschaft führen könnte. Vielleicht käme dadurch ja auch mehr internationale Sicherheit und Gerechtigkeit zustande als heute. Die zukünftige Welt bräuchte viele solcher Erneuerungsprojekte.